Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 38 (1928)
Heft: 11

Artikel: Wer ist normal ? : 2. Teil
Autor: Hanselmann, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788314

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wer ist normal?

Von Heinrich Hanselmann.

(Schluss) [1]

Das Begriffspaar normal—anormal wird nun weiter gar oft scheinbar erklärt durch Gleichsetzung mit den Begriffen gesund—krank, namentlich in bezug auf das Seelenleben. Jaspers hat in seiner „Psychopathologie" hierüber sehr lesenswerte Betrachtungen angestellt mit dem Ergebnis, dass jeder kritisch besonnene Psychopathologe auf die Urteile gesund—krank gänzlich verzichten müsste, solange sie auf dem Wege der blossen Statistik gewonnen werden oder auf einer Lehre der Anpassung an Lebenszwecke beruhen (6).

Wir wollen es uns darum versagen, uns auf einen solchen Exkurs über die Begriffe der Gesundheit und Krankheit hier näher einzulassen. Wir wenden uns vielmehr noch der Betrachtung einer dritten möglichen Fassung des Begriffes der Normalität zu, von welcher wir glauben, dass sie allein den gemeinten Sinn desselben trifft.

Der Kernpunkt aller Überlegungen, die in uns durch die Frage angeregt werden: wer ist normal?, liegt in dem Bedürfnis, den Begriff der Norm zu klären.

„Norm" ist kein naturwissenschaftlicher, sondern ein rein philosophischer Begriff, und wir müssen schon zu Plato zurückkehren, sollen wir seinen Sinn erfassen. Für Plato bedeutet Philosophieren bekanntlich nicht Wissenschaft im heutigen Sinne des Wortes, sondern ein inwendiges Getrieben-Sein zur Auffindung und zur Schaffung von Normen. Norm bedeutet also immer ein Letztes, Höchstes, Absolutes, ein Optimum, einen Gipfelpunkt. Dieses Höchste zu suchen und es anzustreben, ist die Aufgabe der Kindererziehung und der Selbsterziehung, ist die oberste Bestimmung des Menschenlebens. In diesem Streben kann die Anpassung an das Gegebene nicht das Ziel und der Zweck des Menschenlebens sein, vielmehr wird die stete Anstrebung der Norm gerade die Unabhängigkeit von vielem, durch die Gegenwart und Überlieferung Gegebenem erfordern. Damit muss freilich immer auch das Bewusstsein der Verantwortlichkeit, welche aus solcher Verneinung des heute Geltenden erwächst, gegeben sein.

Die Frage, wie in uns die Norm, das heisst das Bild, die Vorstellung oder, mit dem Ausdruck Platos gesagt, die Idee der Norm der Körperdinge, vor allem aber des geistigen Menschen, entsteht, ist eine Frage für sich.

Ob wir nun mit Kant die durch Menschen ewig unerfüllbare Tendenz zur immer bessern Erreichung einer Vollkommenheit als die Idee der Normalität bezeichnen wollen oder ob wir uns halten an den

---

[1]) Siehe auch Heft 10 (Oktober 1928).

ursprünglichen Sinn der Idee der Norm als eines Bildes, eines „Vor"-bildes, das wird den „reinen" Naturwissenschafter wenig berühren.

Er wird uns entgegenhalten: die unmittelbare Erfahrung kennt solche Normen und „Ideen" nicht, sie erlebt von jedem Ding nur das Ding selbst. Jeder Mensch ist zwar nur ein Spezialfall, aber es hat keinen Sinn, zum Beispiel eine Normalfigur des Körpers oder einen Normaltyp des Seelischen, eine Normalseele, ein „Ding an sich" zu konstruieren. Es wird wenig nützen, etwa noch auf Goethe hinzuweisen, der sagt: „Kein organisches Wesen ist ganz der Idee, die zugrunde liegt, entsprechend; hinter jedem steckt die höhere Idee. Das ist mein Gott, das ist der Gott, den wir ewig suchen und zu erschauen hoffen, aber wir können ihn nur ahnen, nicht schauen."

Der Naturwissenschafter will, so behauptet er, nicht über die Erfahrung hinausgehen, er will nicht Werte, Normen schaffen oder suchen, er will nicht „ahnen", nicht „glauben", dass etwas Nichterfahrbares zugrunde liege. Eine solche Reserve und „Voraussetzungslosigkeit" verdient als geistiges Arbeitsprinzip aber nur solange unsere Anerkennung, als sie tatsächlich innegehalten wird. Diese bewusste Beschränkung auf die Erfahrungstatsachen hätte aber zur unerbittlichen Konsequenz, sich ebenso auch zu enthalten einer Wertung des philosophischen Denkens. Geringschätzung aber ist auch eine Wertung. Dem reinen Naturwissenschafter bleibt darum nichts anderes übrig, als die völlige Enthaltung von der Diskussion des Normbegriffes nicht nur, sondern er müsste insbesondere sich davor hüten, einen so ausgesprochen philosophischen Begriff, als was sich der Ausdruck normal nun erweist, so unbedenklich immer wieder zu verwenden. Oder der Naturwissenschafter müsste sich zu einer Revision seines Begriffes von der „Erfahrung", den „Erfahrungstatsachen" bequemen.

Der philosophische Mensch aber wird sich seinerseits darüber klar bleiben müssen, dass er auf einem andern, für ihn zwar mindestens so sicheren Boden, als dem der „reinen" Naturwissenschaft, die Erfassung der Idee der Norm vollzogen hat.

So kann auch die Norm, nach welcher Menschenleben, Menschen und ihre Eigenschaften bewertet werden, nicht aus der unmittelbaren Erfahrung abgeleitet sein.

Dieses Suchen der Norm und den Glauben an eine Norm vernehmen wir täglich aus der kummervollen Frage der Eltern und Fürsorger der schwererziehbaren Kinder: ist mein Kind noch normal? Man hat es zwar als Gefahr für die Erziehung gelegentlich betrachtet, dass die Erzieher „mit einem fertigen Modell dessen, was sie als Ergebnis ihrer Erziehung sehen wollen, an ihre Aufgabe" herantreten (7). Man soll das Kind nehmen, wie es ist und nicht so, wie es sein sollte. Wir können ganz gewiss dies zugeben, ja auch wir müssen so fordern. Hingegen liegt darin ja gar nicht ein Widerspruch zu der andern Forderung, dass der Erzieher eine Norm als Idealbild des Kindes haben soll. Die Feststellung des Abstandes zwischen dem, was das Kind zu einer gegebenen Zeit wirklich ist und dem, was es sein

sollte, muss zur einzigen Folge eine Vermehrung der erzieherischen Liebe haben. Diese neue Einstellung zum entwicklungsgehemmten Kinde wird in jedem Einzelfall auch die Grenzen erkennen lassen, über die hinaus es nicht gebracht werden kann. Die Erziehung mag aufhören müssen, aber die Liebe darf nicht aufhören. Normen aber müssen sein, auch und namentlich in der Erziehung der vollentwicklungsfähigen Kinder. Und wenn man sagt, unsere Jugend sei meisterlos geworden, so trifft dieser Vorwurf nicht die Jugend, sondern die Erzieher, die normlos geworden sind. Das heisst, wir haben die Norm, das Idealbild des Kindes verloren und sind ohne Halt und Stand in den Strudel des Tatsachen-Fanatismus gezogen worden. In dem Masse, wie sich unsere Kenntnisse vom Kinde, wie es ist, vermehrt haben, ist uns die Norm, das heisst das Bild dessen, was ein Kind sein soll, verloren gegangen. Dass aber jenes andere dieses eine nicht ausschliesst, habe ich schon hervorgehoben; dass im Gegenteil beides notwendig ist, sei nochmals besonders eindringlich festgestellt.

Jene so häufige Frage nach dem Normalen, wie sie uns gerade aus Erzieherkreisen immer wieder vorgelegt wird, ist doch wohl auch ein Zeichen der fehlenden Sicherheit in bezug auf die Ziele und Zwecke des Menschenlebens und damit auch die Bestimmung des Kindes. Das Suchen nach Idealen, nach Normen aber ist auch wieder ein erfreuliches Zeichen der Zeit.

So deute ich auch die Tatsache, dass gerade heute das Interesse der Menschen für alles das besonders gross ist, was nach den durch blosse Statistik gewonnenen Begriffen der Normalität nicht normal ist, als ein vielversprechendes Suchen nach einer andern Norm. Denn weil das, was heute als normal gelten müsste, nicht mehr oder noch nicht befriedigt, muss eine neue Norm gefunden werden.

Dieses Suchen nach neuen Normen ist auch ein Zeichen einer Zeit. Wehe einer Zeit und wehe den einzelnen Menschen, die sich damit begnügen, im Durchschnitt oder in der Angepasstheit die Norm, die Richtschnur ihres Lebens zu sehen.

Der Begriff der Norm kann, zumal in seiner Anwendung auf das Seelenleben der Menschen, nur den Sinn eines Vorbildes, eines „Ideals" haben. Wie dieses Ideal beschaffen sei, ob und wie die vom einzelnen erfassten Normen die letzten, objektiven seien, das sind wichtige Fragen für sich. Eins aber ist weiter sofort ersichtlich: solche Fragen werden nie und nimmer von einer Wissenschaft beantwortet werden können, wenn es Aufgabe der „reinen" Wissenschaft ist, nicht über die unmittelbare Erfahrung hinauszugehen. Und wenn nun auch die Psychopathologie und die Psychologie, was gewiss richtig ist, davon absehen, Wertbegriffe aufzustellen und Werturteile zu fällen, so dürfen wir von diesen Wissenschaften auch nicht eine Antwort erwarten auf die Frage: wer ist normal?

Wenn die Norm des Menschen nun nicht sinnfällig gegeben sein kann, wenn wir uns ein Bild des normalen Menschen aus allen „äusseren" Erfahrungen zu machen nicht imstande sind, weil diese Norm sich

überhaupt nicht verwirklicht, so können wir trotzdem aus ihr die Richtung unseres Strebens und Suchens ableiten.

Auch der Naturwissenschafter hat trotz seines Strebens nach völliger Voraussetzungslosigkeit in seiner Arbeitsweise viele derartige Bilder und „Ideen" von Normen, die er nicht etwa als blosse Abstraktion aus einer mehr oder weniger grossen Summe von Einzelerfahrungen erarbeitet haben kann. „Gewinnen wir denn die Norm eines Kreises daher, dass wir viele Kreise sehen und daraus allmählich den vollkommenen Kreis, die Norm abstrahieren? Genügt nicht, dass wir einen Kreis betrachten? Oder weniger! Genügt nicht, dass wir die Mondsichel betrachten, um den vollkommenen Kreis zu ergänzen? Gerade der Defekt eines Gebildes erweckt oft das Bild der Norm am lebhaftesten.

So liest der Naturwissenschafter die Norm aus unvollkommenen Erscheinungen heraus. Er muss lange, vielleicht vergeblich, suchen, ein „typisches" Exemplar einer Pflanzenart zu finden. Er hat also das Bild der Norm, das er vielleicht nie verwirklicht findet. „Die Norm ist eine Idee, ein Bild, das geschaut werden kann, auch wenn es den äusseren Sinnen nicht gegeben ist." (8)

Das Ergebnis unserer Betrachtung scheint wenig befriedigend zu sein. Denn unsere eingangs gestellte Frage: Wer ist normal? kann nur negativ beantwortet werden. An der Norm gemessen, ist vielleicht kein Mensch normal; wir sind nur mehr oder weniger nahe der Norm. Häberlin sagt: „Es wäre tragisch, wenn unsere Pflicht uns Menschen Ziele wiese, die wir nach unserer Anlage unmöglich ganz erreichen könnten. Aber sie müssten trotzdem unsere Ziele bleiben." (9)

Und was ist die Folge? Wir müssen zugeben, nicht gemäss der Norm, nicht normal zu sein. Sollen wir nun dabei stehen bleiben und kleinmütig werden? Manche versuchen sich dadurch zu helfen, dass sie diese unbequeme Idee der Norm leugnen, sie abschaffen. Aber sie ist nicht auf die Dauer verbannt, sie kommt und kommt immer wieder, sei es als Trieb zur Weiterentwicklung seines eigenen Ichs, sei es als Gefühl der Minderwertigkeit, sei es als „schlechtes Gewissen."

Wenn aber die Idee der Norm im einzelnen Menschen dauernd untergeht, dann geht dieser Mensch als geistiges Wesen unter; es fehlt ihm der innerste Impuls zum geistigen Leben.

Wohl aber dem Menschen, der von der Idee einer Norm erfüllt ist. Die tägliche Feststellung der Grösse der Entfernung zwischen seinem heutigen Zustande und Verhalten und dem Zustande und Verhalten, das seiner Norm zukäme, diese Feststellung wird ihn wach im Leben erhalten. Nur der, der normal in diesem Sinne werden will, wird streben. Darum ist unser Schwächezustand, unser Versagen, unser Nichtsosein wie wir sein sollten gemäss unserer Norm niemals eine Entschuldigung, so zu bleiben, sondern unser heutiger geistiger Zustand ist eine Aufgabe. So wird aus der Schwäche eine Kraft, so ist aus Geringem Grosses entstanden. Darum gilt das Bibelwort: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" in einem besonderen Sinn.

Das andere Ergebnis unserer Betrachtung ist dies: Der Begriff der Normalität ist kein Klassifikationsmittel für die Einteilung von Menschen. Wenn, wie dies tatsächlich ja der Fall ist, das praktische und wissenschaftliche Bedürfnis für eine Einteilung und Gliederung der Menschenreihe unserer erzieherischen, ärztlichen, richterlichen und fürsorgerischen Erfahrung sich immer wieder gebieterisch geltend macht, dann müssen wir eben geeignetere Einteilungsgesichtspunkte suchen.

Wir sind doch wohl zu der Überzeugung gekommen, dass wir mit dem Wortpaar normal — anormal ein recht zweifelhaftes Sprachgut in erstaunlicher Sorglosigkeit in uns aufgenommen haben. Ich kann darum nichts angelegentlicher empfehlen, als diese Worte künftig zu vermeiden oder dann jeweils zu sagen, in welchem Sinne wir sie verwenden. Man wird es nach allem auch nicht als Unbescheidenheit auslegen dürfen, wenn wir solchen Rat insbesondere dem Wissenschafter auch geben, sei er nun ärztlich oder erzieherisch tätig.

Der Sinn und die Bestimmung des Menschenlebens ist, die Norm des Menschen zu suchen und die bestmögliche Annäherung an dieselbe zu erstreben. Alle grossen Menschen haben an dieser Norm des Menschen geformt, aber sie ist noch nicht fertig, wird es nie sein!

Möchte aber gerade die Erziehung der Lehrer und der Erzieher des Volkes mehr als bisher ihre Aufgabe darin erkennen, eine Geistesverfassung im Kinde schon vorzubereiten, welche aufrichtig und dauernd bestrebt ist, die Norm des körperlich-geistigen Menschen zu suchen. Und wenn unser verstandesmässiges Wissen nie ausreicht, unsere Norm zu erkennen und gar anzuerkennen, so ist doch damit das Bedürfnis unseres Herzens, eine Norm als Vorbild zu haben, nicht gestillt. Wir müssen darum, soll unser Menschenleben sinnvoll werden, den Mut haben, vom Wissen zum Glauben zu gelangen, zum Glauben nicht nur an die Norm des Menschen, sondern auch an eine aussermenschliche Macht, die sie gesetzt hat und der schliesslich das alleinige Urteil zusteht auf die Frage jedes einzelnen: Bin ich normal?

Literaturnachweis.

(1) *K. Hildebrandt:* Norm und Entartung des Menschen. Sibyllen-Verlag, Dresden. 1920. S. 65.

(2) *W. Stern:* Die differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen. 3. Auflage. Barth, Leipzig. 1921. S. 156/157.

(3) *W. Stern:* dito.

(4) *W. Stern:* dito S. 157.

(5) *W. Stern:* dito S. 157.

(6) *K. Jaspers:* Allgemeine Psychopathologie. 3. Auflage. Berlin, Springer. 1923. S. 3—8.

(7) *E. v. Düring:* Grundlagen und Grundsätze der Heilpädagogik. Zürich, Rotapfelverlag. 1925. S. 252.

(8) *K. Hildebrandt:* dito S. 66.

(9) *P. Häberlin:* Das Ziel der Erziehung. Basel, Kober C. F. Spittlers Nachfolger. 1917. S. 171.